Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 11

Artikel: Aus welschen Landen : Reisebilder eines Wanderlustigen
Autor: M.Th.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668308

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch heute Nacht. Das klingt so zaubertief
Wie jene Stimme, die mich heimzurief.
Wie ein Oasenquell im Wüstensand
Klingt's rauschend auf und manchmal geht's wie Raunen
Durch meiner Seele traumbewegtes Staunen
Entgegen meinem tiefgeliebten Land.
Zartflüsternd streicht's am Wagenfenster hin:
Noch heute Nacht bist du im Stübchen drinn!

Noch heute Nacht. Es wird ein Pförtchen geh'n.
Ich werde wieder vor der Mutter steh'n
Und werde nichts, als nur ihr eigen sein.
Es wird ein Lämpchen auf dem Tische brennen;
Bei seinem Scheine werd' ich es erkennen,
Wie sie allein war, grenzenlos allein.
Noch heute Nacht — die Schiene klingt's voraus —
Bist du im Vaterland, bist du zu Haus.

Aus welschen Landen.

Reisebilder eines Wanderlustigen von M. Th.

1. Dem Bieler Seeentlang.

Biel, die Uhrenstadt war erreicht. Unter der schattigen Baumallee hinten am Städtchen, unter dem mächtigen Bahndamm hindurch, der im Südwesten die Stadt Biel umzieht, um dann in kühnem Aufstieg durch die malerische Taubenlochschlucht die abgeschiedenen Täler des Berner Juras zu gewinnen, gelangt man bald an das Ufer des Sees. Links das Boothaus des Bieler Seeklubs von geradlinigen, hochragenden Pappelreihen und neueren Hafenanlagen flankiert — und mit einem Male liegt er vor uns in seiner ganzen Ausdehnung mit seinen glitzernden, blau-grünen Wassermassen: der drittgrößte unserer Juraseen. Kaum 40 Kilometer lang, kann einer auf seinem Nordufer in wenigen Stunden fünf städtische Orte durchwandern. Städte freilich „en miniature", aber doch immerhin Städte, und unter ihnen Schmuckkästchen einzig in ihrer Art. Biel lag, zumal in früheren Zeiten, vom See zu weit ab, als daß es in rege Fühlung mit ihm gekommen wäre; Nidau, Landeron und Neuveville gewannen größere Bedeutung für ihn. Ward doch der See im Mittelalter meist der Nidauer-See geheißen und im 9. Jahrhundert, in den frühesten Zeiten urkundlicher Geschichte hiesiger Gegend, gab ihm ein jetzt längst verschwundenes Städtchen „Rugerols" (im Westen des heutigen Neuenstadt) den Namen.

Einsam, still, verlassen breitet die große Wasserfläche sich von Nord-Ost nach Süd-Westen, vom frischen Ostwind leicht gekräuselt, drei Fischerbarken nur vermag ich zu zählen und dort durchfurcht seine Breite der kleine Raddampfer. In frühern Zeiten war's anders; als Straße und Eisenbahn noch nicht seinem Ufer entlang führten, war lebhafter Handel

über den See und Landeron, Neuveville und Nidau bedeutende Stapelplätze. —

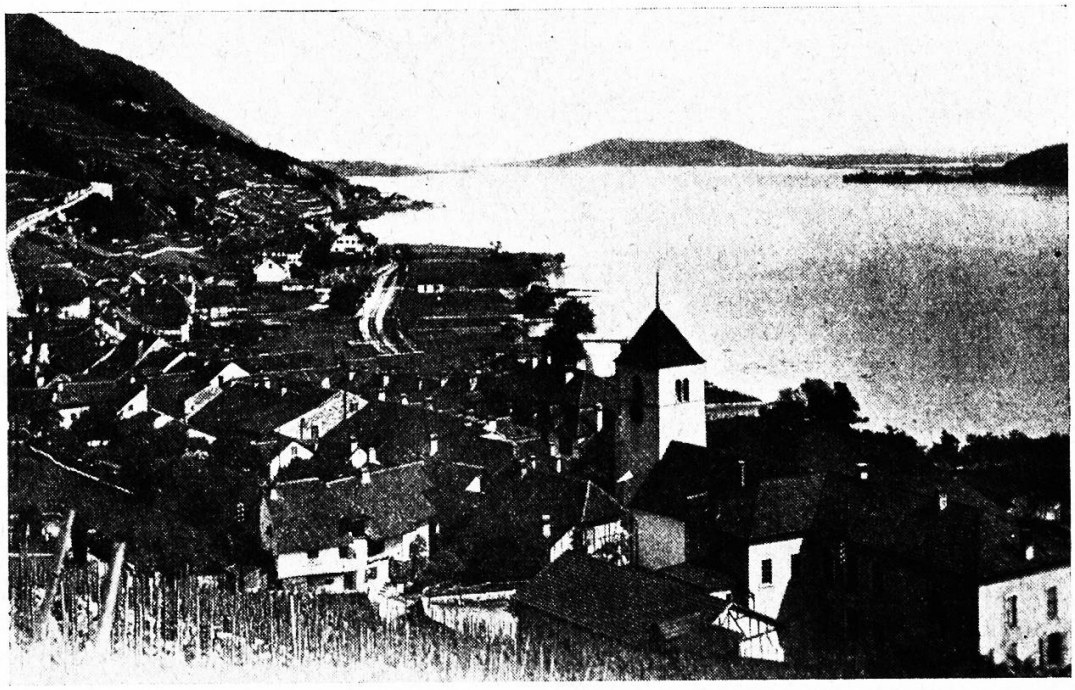
Steil fällt von rechts des Juras waldige Vorkette zum See ab und begleitet ihn fortan auf seiner ganzen Länge. Jetzt drängt sie sich so hart heran, daß für Straßen und Eisenbahn kaum mehr Raum bleibt; dann wieder tritt sie zurück und hier war der Ort für menschliche Siedelungen. Stark ist der Farbenkontrast, das dunkle Grün der Tannen, der schillernde herbstliche Wald, des Wassers glitzernde, blau-grüne Färbung! Eben keucht in endloser Wagenreihe ein Güterzug hart zwischen Berg und Straße heran, Auto auf Auto umsaust der Straße scharfe Kurven, und weithin wirbelt der Staub. Der See ist still geworden, um so belebter sein Nordufer. Kaum sind die ersten Häuser nach Biel passiert, so nehmen auch schon die Weinberge ihren Anfang, die ihn bis an sein Ende begleiten, terrassenförmig steigen die Mäuerchen übereinander auf, oft sind sie gar klein, oft von recht ansehnlicher Größe die einzelnen „Stücke", je nachdem Fels oder See ihnen Raum gewährt. Und in den Weinbergen überall die reifende, goldene Frucht.

Halten wir noch einmal an und schauen den Weg zurück, den wir gewandert, so steigt dort im Nord-Osten über das Grün hinaus der massige Turm des einst mächtigen Nidau. Daneben Pappelreihen, die Badeanstalten, Schifflände und der weit in den See hinausbauende Steindamm des Bieler Hafens. Im Hintergrund der Stadt vielgestaltige Türme und noch weiter hinauf die einzig schönen Jurahöhen. Auf der andern Seite aber schiebt von Süd-Westen her der vielbesuchten Petersinsel rundlich dunkle Kuppe sich weit in den See hinein. So schaut's das Auge dort, wo Straße und Eisenbahn hart um den vorspringenden Felsen sich zwängen, wo am harten Gestein eine Marmortafel dem achtsamen Wanderer kündet: „Zum Andenken an den Kampf der Männer vom See im Ruhsel gegen die eindringenden Franzosen, 2. März 1798," wo, im Grün der Reben versteckt, am Berghang ein buntes Durcheinander reizender alter Häuser und Häuschen sich auferbaut. —

In auffallendem Gegensatz zu dem belebten Nordufer des Sees steht das gegenüberliegende Süduser. Still, einsam, schier melancholisch zieht es dahin, da und dort nur vermag das spähende Auge ein Gehöft, ein Kirchlein, ein Dorf zu erkennen. Und doch war's dort, daß in uralten Zeiten für diese Gegend die Kultur ihren Anfang genommen. Dort standen zahlreich die berühmten Pfahlbau-Niederlassungen, deren wiederentdeckte Schätze die Museen von Biel und Neuenstadt und nicht zum mindesten auch das Berner Museum jetzt schmücken. Als nach der Korrektion des Sees in den 70er Jahren vorigen Jahrhunderts durch Ableitung des Nidau-Bühren-Kanals, dessen breiten, schnurgeraden Anlauf das Auge am jenseitigen Ufer deutlich zu erkennen vermag, des Sees Spiegel sich senkte, kamen sie dort zum Vorschein, diese ältesten Siedelungen unseres Landes, in solcher Fülle und solchem Reichtum, daß das Herz aller Altertumsforscher darob in Sprüngen ging. Auch das steile Nordufer hatte seine Pfahlbauten, Chavannes in der Nähe von Neuenstadt gehört dazu und Vingelz ist die hervorragendste aller „Kupferstationen". Einst also hatten des Sees Ufer die Rollen vertauscht. Drüben herrschte fröhliches Leben und Treiben, und die

bärtigen Männer der Vorzeit gingen im Einbaum auf Fischfang, im Walde nach Jagd; jetzt sitzt dort der echte Bernerbauer und baut sein einsam Gehöft.

An mächtigen Kalksteinbrüchen vorbei geht der Weg mit immer wechselnden Ausblicken dem Süd-Westende des Sees zu. Nie wird das Auge müde zu schauen, ob auch die Sonne heiß auf die staubige Straße brennt und die Felswände zur Abendzeit die aufgesogene Sonnenglut wiederstrahlen. Da wo die Bergkette wieder hart zum See herantritt, liegt Tüscherz, das erste Gebäude die kleine Station, dann weiter des Dörfchens Häuser. Auf aufgefüllten Grund haben sie die Geleise gelegt, sonst wäre



Twann am Bielersee.

kein Raum gewesen. Vor den Häusern rüsten sie Fässer und Kufen, des Jahres Ertrag aus den goldenen Weinhalden zu bergen. „Es gibt ein mittelmäßiges, kleines Herbstli", meinte der ortskundige Straßenwart, der am Wege besserte, und freundlich wies er mir Berg und Dorf. Wo der Fels zurücktritt, rücken ihm sofort die Reben auf den Leib, als lägen die beiden in hartem Wettstreit miteinander. Jedes Fleckchen Erde ist mit der süßen Frucht bepflanzt, und bis hoch hinauf ziehen sich die steinernen Mäuerchen. Aus dem Grün der Buchenwaldungen recken sich mächtige Felsgebilde. Immer wachsend rückt die schwarze Kuppe der durch Rousseau's Aufenthalt berühmt gewordenen Petersinsel näher und näher, weit schiebt sie sich vom Süd-Westende in den See hinein vor und teilt ihn in zwei ungleiche Hälften. Zur schönen Jahreszeit das Ausflugsziel Tausender rings umher, nicht der Fremden, die im Eilzug nur mit flüchtigem Blick sie grüßen; auf ihren stillen Waldwegen mit lieblichem Blick auf See und Gebirge läßt sich's gar wohlig wandern und plaudern. Übrigens auch die Städtchen am See locken der Einheimischen Viele an, zumal wenn's gilt, „den Neuen zu versuchen." Freilich auch hier zeigt der Rebberg arge Lücken, Phylloxera

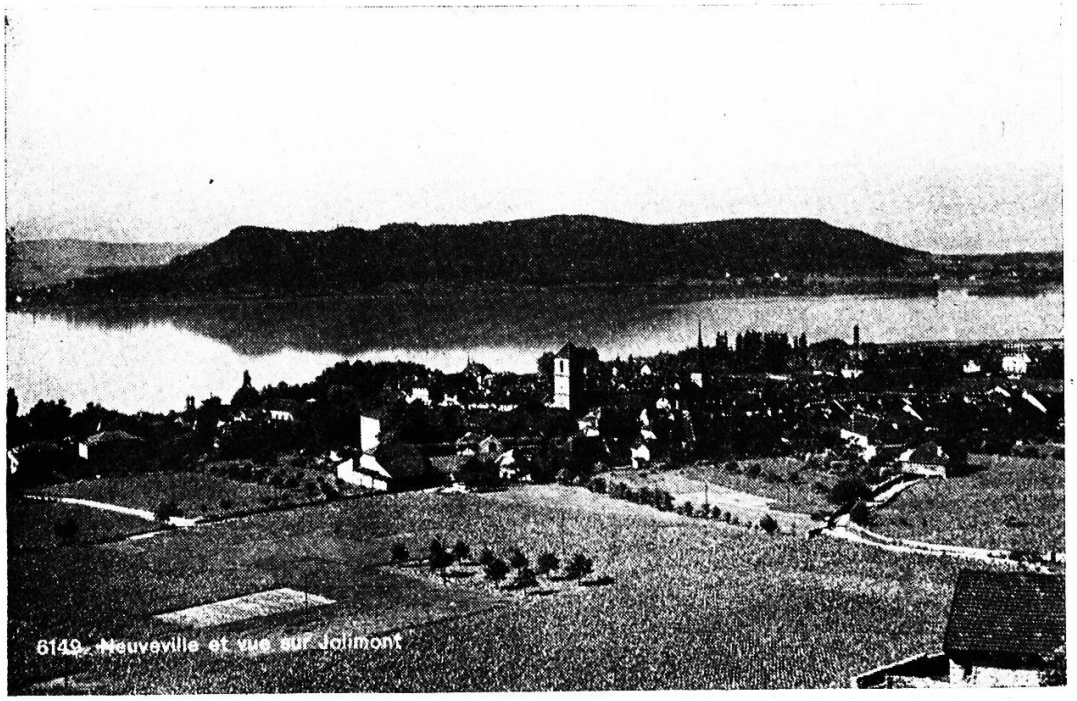
und andere Schädlinge haben übel gehaust. Dort hackt einer mit kurzstieliger, lang-zackiger Hacke, mitten von Reben umgeben, aus seinem Äckerchen Kartoffeln, ein anderer pflückt der Tomate rot-braune Frucht. — Ein Winzer-Weiler sondergleichen liegt hart am Wege. Wingreis heißen sie ihn, zur Gemeinde Twann gehörend, ein Idyll am Nordufer des Sees. Doch das kleine Twann wetteifert mit ihm. Hoch steht die Kirche auf massigem Unterbau mit alt-romanischem Turm, davor die uralte Akazie. Mühsam zwängt sich die Straße durch die enge Häuserreihe des Städtchens, das schwer beladene Auto füllt schier ihre ganze Breite und Passanten und was sonst auf ihr geht, drückt sich schutzsuchend an die Wände der Häuser. Diese aber sind hochragend, eines an das andere gebaut, wie es einem Städtchen ziemt, viele mit rundbogigem Toreingang, alle aber oben überragt von dem vorspringenden Winden-Tor-Giebel, wo hinauf mit Rolle und Seil des Winters Bedarf an Brennholz und andere Kostbarkeiten gezogen werden. Diese Giebeltore aber geben dem Städtchen einen eigenartigen malerischen Anstrich. Wir treffen sie auch in den andern Städtchen am See immer wieder bis weit ins Neuenburgische hinein. Welch ganz besonderen Reiz verleihen sie doch dem freundlichen Neuveville, dem alt-ehrwürdigen Landeron, dort wo der See im Süd-Westen zu Ende kommt. Man muß solch ein Straßenbild Neuvevilles einmal gesehen haben, um es nie wieder zu vergessen. Weniger schön als die schmucken, hochaufstrebenden Häuser ist das holperige Pflaster der meisten dieser Städtchen am Nordufer. Holperig zum Gotterbarmen, für müde Wanderfüße eine Qual. Nach allen Seiten reckte ich Kopf und Auge in die Höhe und konnte nicht satt mich sehen an immer neuen, reizenden Bildern. Ebenso verwundert dreht der Eingeborene, der in schweren Holzschuhen über des Städtchens Pflaster herabgeklappert kommt, den Kopf nach dem Fremdling um. „Was hat der nur zu schauen und zu suchen. Es gibt doch nichts Neues hier bei uns, seit 100 Jahren ist alles „gäng" immer gleich." —

Weithin begleitet die Häuserreihe von Twann zu beiden Seiten die Straße —, ein ausgesprochenes Straßendorf. Von rechts braust der wilde Bergbach nach regenreichen Tagen in mächtiger Fülle aus der Twannschlucht hervor, und wie die Häuser links dem Ausblick zum See aufs Neue Raum gewähren, da liegt mit einem Male in schier greifbarer Nähe die waldige Buchenkuppe der Petersinsel, und rechts von ihr, in direkter Fortsetzung der während der Kriegsjahre so wohl befestigte Jolimont. Noch einmal ruht das Auge auf dem freundlichen Twann, wie in einen großen Weingarten liegt es gebettet, und weit über das Örtchen hinaus steigt die Steil-Terrasse des Weinbergs bis an der Felskette Fuß.

Von hoch gelegener, mit schönen Glasgemälden und Täfelwerk geschmückter Kirche überragt, stehen die alt-ehrwürdigen Häuser von Ligerz, die durch ihre hohen Fensterreihen und geräumigen Zimmer an die Zeiten der „Herren von Ligerz" erinnern, deren Stammburg einst noch höher als die Kirche am Abhang des Jura gestanden. Aus dem weiten Kellergeschoß des großen Gebäudes zur Rechten tönt Küferlärm, gehören die Weinberge dieses Ortes doch zu den geschätztesten am ganzen See, und französisches Rufen und Befehlen, und dicht daneben im Nachbarhaus kramen auf Deutsch zwei Frauen des Tages neueste Geschehnisse aus mit einer Geläu-

figkeit, daß einer ob solcher Zungenfertigkeit billig erstaunt. Lernen sie hier in welscher Umgebung sogar unsere Muttersprache fließender reden?! Schnurgerade läuft die Straße auf Neuveville zu; doch auch hier wird das Auge nicht müde, die immer wechselnden Bilder neuer Schönheit und Lieblichkeit zu schauen. Droben im Weinberg über der Straße wieder eines jener malerischen Gehöfte. Wohnhaus mit dem charakteristischen Giebel, Scheune, Rundbogen zu Kelter und Keller. Tausende gehen vorüber und achten es nicht. Ich konnte mir nicht versagen, dies liebliche Bild auf der photographischen Platte festzuhalten. Zur Linken der schnurgeraden Straße schweift das Auge über den „Heidenweg" hin, in die stille Bucht von Lüscherz, wo die wetterharten Fischer des bernischen Seeufers noch heutigen Tages ergiebigsten Fischfang treiben. Am waldigen Absturz des Jolimont zeigen sich Schloß und Kirche und Giebel des alten, freundlichen Erlach.

Unstreitig den ersten Platz unter den schmucken Städtchen des Nordufers nimt nicht nur was Größe und Verkehr, sondern auch Fülle historischer Erinnerungen anlangt, das am Südfuß der dem Chasseral vorgelagerten Kette sich aufbauende Neuveville ein. Von weitem schon recken sich aus einem wahren Obstgarten heraus seiner Häuser Giebel, vom dunkeln Hang des fernen Chaumont und seiner Fortsetzer vor rauhem Nord geschützt. Malerisch liegt's, von Weinbergen umschlossen, zwischen dem See und den trockenen Jurahängen, mit mildem Klima —, das „jurassische Montreux". Ein Städtchen, neben den Bauten aus längst-vergangener Feudalzeit heute reich an stattlichen Häusern und behäbigen Landsitzen. Wohnen sie doch hier, die richtigen „Seebutzen", nicht nur äußerlich ein groß-gewachsener, lebhafter Menschenschlag, sondern jene aufgeweckten, arbeitsamen Leute, die es „zu etwas gebracht" — und sich darüber auch



Neuveville und Aussicht auf den Jolimont.

freuen. Pensionate, Bildungsanstalten aller Art, auch ein „Atheneum" fehlen nicht. Daneben uralt, aus dem 9. Jahrhundert stammend, die gothische „Ecclesia alba", die „Weiße Kirche", jetzt den Deutsch-Reformierten zum Gottesdienst eingeräumt. Dann das Rathaus, mit seinem mit Glasmalereien geschmückten Saale, des Städtchens wirres Dächer-Durcheinander, hoch überragt von zwei altersgrauen Türmen, dann blumengeschmückte Brunnen, Giebelhäuser zu beiden Seiten der holperig gepflasterten Straßen, kurz auf engem Raume eine Fülle von Sehenswürdigkeiten, die ein längeres Verweilen an diesem idyllischen Orte wohl verlohnen würden. —

Draußen, vor dem Städtchen, gegen Neuenburg zu, an den waldigen Hängen des Juras, die stolzen Überreste des „Schlosses". Von den Fürstbischöfen von Basel, die ihre Herrschaft bis hierher erstreckten, im 13. Jahrhundert erbaut, dann in der französischen Revolution zerstört. — Schon von den Römern war diese Gegend besiedelt worden, und „Nugerolis" hieß der Ort bis ins neunte Jahrhundert. Alemanniens Horden hatten fünf Jahrhunderte zuvor die Niederlassung verwüstet, sengend und brennend durchzogen viel später die Berner die Gegend, und das befestigte, volkreiche „Neureux" ging wiederum in Flammen auf. Darauf entstand die „Neue Stadt", „Neuveville". Im Val de Ruz hatte 1301 Graf Rudolf von Neuenburg das Städtchen „Bonneville" von Grund auf zerstört. Seine flüchtenden Bewohner waren die Gründer der „neuen Stadt", und „Bonneville" und „Neuveville", die Namen, mit denen die neue Siedelung lange Jahre hindurch nebeneinander genannt wurde. Fürstbischöfliche Gunst ließ sich auf die Neugründung hernieder, Freiheiten und Rechte, wie sie das benachbarte Biel besaß, wurden ihr zu Teil. Später trat Neuveville mit Bern ins Burgrecht und öffnete 1530 seine Tore der Neuen Lehre. 1792 durchzogen die Truppen der „Französischen Republik" ihre Gassen, 1814 die „Verbündeten" und 1815, durch den Wiener Vertrag, kam Neuveville endgültig an den Kanton Bern, die letzte Stadt des Kantons am Nordufer des Bielersees.

Von den nahen Jurawäldern weht kühlender Abendwind, von stattlichen Nußbäumen wirbeln die blaß-gelben Blätter zu Boden, mit langen Stangen schlagen sie die ölhaltige Frucht vom Baume, und trocknen sie, in rundliche Netzbündel gehäuft, an der Außenseite der Häuser. Im üppig-reichen Obstgarten pflücken sie in Menge die goldenen Früchte, oder unter grünem Laubdach lustwandeln sie nach des Tages Arbeit und Mühe. Kurz ein reiches, behagliches, schönes Leben pulsiert all überall in diesem freundlichen Städtchen.

Noch wenige Schritte, und des Kantons Grenze ist erreicht, schon stehen wir auf welschem Gebiet. Der See kommt zu Ende, in flachen Ufern und sumpfigem Gelände verläuft sein Gewässer. Doch nicht weit ab liegt noch ein Städtchen, das erste in eigentlich welschen Landen, ein Schatzkästchen für den Freund des Altertums, an dem keiner achtlos vorübereilen darf. Es ist Landeron.

Ein wenig von der Neuenburgerstraße links seitab liegt's in der sumpfigen Ebene der Thièle. Zur Seite der alt-ehrwürdigen Baumallee, die zum Städtchen führt, steht die mehr geräumige als schöne Pfarrkirche,

1832 erbaut. Das massige, alte Schloß hält dem Städtchen treue Wacht, und wieder geht's unter dem Torbogen durch, und ein reizendes, allerliebstes Städtebild breitet sich vor unserm Auge aus. Auf den vier Seiten eines in ansehnlicher Länge sich dehnenden Rechteckes bauen sich des Städtchens altertümliche Häuser auf; der große Platz wird in der Mitte von einer schattenspendenden Baumallee durchzogen, und oben und unten plätschert das kristallklare Wasser eines wappengezierten Brunnens. Wie ich mein Dreibein aufpflanzte, um dies Idealbild einer mittelalterlichen Städteanlage auf der photographischen Platte festzuhalten, führte mir ein gütiges Geschick einen Ortskundigen an die Seite, der des Städtchens vielbewegte Vergangenheit aus den alten Archivschätzen neu hervorgegraben

Landeron.

hatte. In selbstlosester Weise bot er sich mir zum Führer an, wies mir rechts den historisch berühmten Gasthof der „Duchesse de Nemours" und manch anderes, säulenverziertes Gebäude, das „Rathaus", den Turm, mit dem Durchlaß nach der Thièle hin; nicht weit davon einen zweiten, der die reichen Archive verwahrt, im Städtchen selbst die alte, zu Ehren der 10,000 Märtyrer anno 1450 erbaute Kapelle. Ich war entzückt ob allem, was ich sah und beschloß, diesem Schmuckkästchen in welschen Landen einmal mehr Zeit zu widmen, als mir jetzt möglich war.

Friedlich und still lag's im Glanz der sinkenden Abendsonne. Die Herden kehrten unter Geläute in die Stadt zurück, die Bevölkerung zeigte durchaus ländlichen, friedliebenden Charakter. Freilich, das Städtchen hatte auch andere Zeiten gesehen. Im 14. Jahrhundert war's von dem Grafen Rollin von Neuenburg als wohlbefestigter Ort zum Grenzschutz gegen die Übergriffe der ländergierigen Bischöfe von Basel erbaut. Und

Neuveville und Landeron, wenngleich Nachbarn, hielten nicht immer gute Freundschaft miteinander. Jenes war bischofstreu, dieses hielt zum Grafen von Neuenburg, und kaum war der Ort gegründet, als vom Bischof angestiftet, unter Führung des Grafen von Kyburg, Berns stattliches Heer das Städtchen belagerte. Freilich umsonst, Wall und Graben hielten stand, und der tapfere Ort ward zum Danke zur Baronie erhoben und erhielt 1349 Stadtrecht. Bis in dies friedliche Örtchen hat die Sage von den 10,000 Märtyrern der Thebäischen Legion ihre Wurzeln geschlagen, von der Mauritius-Kapelle war schon die Rede, und der Brunnen unten im Städtchen ist, wie mein Gewährsmann mir sagte, dem Andenken des Anführers jener todesmutigen Schar geweiht. Noch heute ist die überwiegende Zahl der Bewohner katholisch, die Reformation fand keinen Eingang und seit 1696 wird der Gottesdienst von 3—4 Kapuzinern besorgt, die hier ein kleines Kloster bewohnen. Seit 1854 erst wird für die wenigen reformierten Bewohner eigener Gottesdienst gehalten, und 1864 erhielten sie ihr Kirchlein, außerhalb des Städtchens auf einer Anhöhe.

Unvermutet sind wir, wandernd und schauend, dem Gestade des freundlichen Bielersees entlang, in welsche Lande gekommen. Wahrlich, wer nicht gejagt von der Hetze modernen Lebens, wer noch nach Altväter Weise Zeit hat zum Wandern und zum Schauen, dem wird auf solcher Wanderung dem Bieler See entlang eine reiche Fülle von Anregung und Freude werden.

Jakob Boßhart.

(Zu seinem 60. Geburtstag.)

Poeten, und Schweizer Poeten insbesondere, pflegen zu ihren Lebzeiten nicht mit Dank und Ehren überschüttet zu werden. Umsomehr gebietet Achtung und Dankbarkeit, die seltenen Gelegenheiten und die bescheidenen Mittel zu nutzen, die sich zu ihrer Ehrung darbieten.

Am 7. August 1922 vollendet Jakob Boßhart, den Lesern des „Häuslichen Herd" kein Unbekannter, sein sechzigstes Lebensjahr. Der Dichter hat gleich so manchem poetischen Talent unter seinen Landsleuten eine strenge Lebens- und eine harte Leidensschule hinter sich. Zürcher Bauernsohn, 1862 auf dem Hofe Stürzikon bei Embrach geboren, aus einfachsten Verhältnissen stammend, hat er ein vollgerütteltes Maß praktischer Berufsarbeit bewältigt; er wandte sich dem Lehramte zu, für das er durch eingehende Studien im Gebiet der deutschen und romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft aufs beste vorbereitet war. Dem kantonalen Gymnasium in Zürich leistete er als Lehrer wie als Rektor trefflichste Dienste, bis ihn 1917 ein heimtückisches Leiden zum Rücktritt und zur endgültigen Übersiedelung in die heilkräftige Luft der Bündnerberge zwang.

Gleich Boßharts erstes Werk, der 1898 veröffentlichte Novellenband „Im Nebel", zeigte ein scharfumrissenes Dichterprofil, bedeutete sozusagen ein Programm. Freunde, auf einer Bergfahrt im Nebel in einer Hütte festgehalten, verkürzen sich die Zeit mit Erzählen: es ist die Form der sog. Rahmenerzählung, von Keller im „Sinngedicht" und von Meyer in der „Hochzeit des Mönchs" mit größter Meisterschaft angewendet, die den Dichter